

Editorial



Editorial und Foto: Stephan v. Löwis of Menar

Vor kurzem erfuhren wir aus der Presse, dass Hamburg im Kultur-Ranking knapp hinter Münster kommt. Was für den »Tatort« sicher richtig ist (bei mir wird nur noch Münster geguckt), scheint ansonsten sehr zweifelhaft.

So weit, so unwichtig. Interessant war die Reaktion der Kulturbehörde auf die Ranking-Pleite. Sie ließ verlauten, dass man doch in der Kinder- und Jugendkultur ganz toll sei: »Hier zeigen unsere Evaluationen, dass Hamburg bundesweit seit Langem führend ist...«.

Tatsache ist, es gibt viele und großartige Projekte und Initiativen in unserer Stadt: ein richtiges Kindermuseum ohne Subventionen, ein Kinderbuchhaus, das existenziell bedroht ist, eine HipHop Academy, die von der Kanzlerin besucht wird, sich aber nicht spezifiziert im Kulturbehördenhaushalt wiederfinden lässt. Die Aufzählung könnte fortgesetzt werden. Hamburgs Szene ist so spannend und vielfäl-

tig, weil sich viele Akteure seit Jahren fröhlich selbst ausbeuten und es zahlreiche private Spender und großzügige Stiftungen gibt. Letztere sind aber immer schwerer zu finden. Auch weil einige Geldgeber frustriert sind über das mangelnde Engagement des Senats.

Knapp 0,5% des Haushalts der Kulturbehörde sind unmittelbar für die Kinder- und Jugendkultur vorgesehen – das entspricht einer guten Million (weitere Mittel finden sich in den Haushaltstiteln des Schauspielhauses, der Bücherhallen, der Museen usw.). Eine zweite Million wird mindestens benötigt, damit das aktuelle »Rahmenkonzept« des Senats nicht lediglich einen sich langsam verschlechternden Zustand beschreibt sondern hilft, den Weg hin zu einer »Modellregion Kinder- und Jugendkultur« zu öffnen.

Ein Link zum Förderungsprogramm der LAG: www.kinderundjugendkultur.info SVLOM

Offener Brief

Lieber Herr Olaf Scholz,

ich heiße Heiner, bin 9 und schreibe Dir, weil Du mir vielleicht helfen kannst. Mama sagt, Du regierst die Stadt. Dann bist Du doch so was wie ein König und kannst alles so machen, wie Du willst, oder? Papa sagt, das machst Du sowieso schon.

Wir sind bald zu viert, darauf freue ich mich sehr. Mama sagt, dann müssen wir wegziehen, an den Stadtrand oder sogar nach Niedersachsen oder wie das heißt. Wir wollen da nicht hin, aber die Wohnung ist zu klein für uns alle und etwas Bezahlbare kriegen wir hier nicht.

Papa sagt, er ist mal nach Hamburg gekommen, weil er es kulturell so aufregend fand. Seine Kinder könnten hier alles Mögliche machen: In Bücherhallen gehen, Musik machen, Theater besuchen. Jetzt denkt er, dass hier bald nur noch »Tote Hose« ist. Mir

ist das egal. Ich bin sowieso den ganzen Tag in der Schule. Da brauch ich keine Kultur. Wir haben jetzt einen großen Schulchor, aber den gibt es nicht mehr lange, weil unsere PAula als Mensa gebraucht wird. Meine Lehrerin schimpft, weil die PAula so schöne Veranstaltungsräume hatte. Der Chor hat mir zwar Spaß gemacht, aber so wichtig finde ich ihn auch nicht. Mittagessen ist doch wichtiger, oder? Und für nach der Schule hab ich ja meinen Computer zu Hause.

In der Zeitung stand: Hamburg ist von den Kulturstädten auf Platz 9 hinter Münster und Karlsruhe.

Dabei bekommt doch die Kultur hier als Wahrzeichen eine neue große Kultstätte. Eher ein Warnzeichen, sagt Papa immer, wenn wir an der Baustelle stehen. Für die



Herausgeber:
Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendkultur e.V.

www.kinderundjugendkultur.info
Hasselbrookstr. 25, 22089 Hamburg
Telefon 040-180 180 44

Redaktionsleitung: Gundula Hölty
Layout: KIX, Stephan v. Löwis

Lob, Tadel, Leserbriefe und Bestellung
der Online-Ausgabe des Infos bitte an:
info@kinderundjugendkultur.info

Erscheint vierteljährlich – Auflage 2500
Der Redaktionsschluss der nächsten
Ausgabe ist am 1. November 2012

Gefördert von der Kulturbehörde der
Freien und Hansestadt Hamburg

Offener Brief



© Jutta Bauer
Ausschnitt aus ihrem
gezeichneten Protokoll
einer Podiumsdiskussion
zur Kinder- und Jugendkultur

neue Fußgängerbrücke könnte man die Kinderkultur finanzieren, »bis deine Kinder groß sind«, sagt Papa zu mir. Mama meint, das Geld kommt aus einem ganz anderen Topf. »Prima« sagt Papa, »das Geld für Heiners Schuhe nehmen wir in Zukunft auch aus einem andern Topf, dann können wir es noch mal fürs Theater ausgeben«.

Früher sind wir mit der ganzen Klasse oft ins Kindertheater gegangen. Das kommt fast gar nicht mehr vor. Für wen spielen denn jetzt die Kindertheaterleute, frage ich mich. Brauchst Du etwa Geld für unsere Kindertheater, König Olaf?

Da hab ich eine tolle Idee. Immer wenn ein Freund zu Besuch kommt, muss er 10 Cent an mich bezahlen. Ich tue das Geld in eine Sammelbüchse »Für die Kultur«. Einmal im Monat gehe ich davon Süssies kaufen. Mama sagt, Süssies sind doch keine Kultur. Das ist ja das Geniale: Was Kultur ist, bestimme ich. Da kannst Du von mir sogar noch was lernen, König Olaf. Oder bist Du da etwa schon von selber drauf gekommen?

Papa sagt, Hamburg ist eine reiche Stadt. Logisch, wenn sie sich einen König leisten

kann. Du langst auch zu: Steuern, Gebühren-abgaben und Abgabengebühren.

Lieber König Olaf, gib uns doch genauso wie der HSH Nordbank ein wenig ab von dem vielen Geld für unsere Kultur. Papa sagt, es gibt auch viele reiche Leute in Hamburg, die freiwillig Geld für Kultur geben, aber was ist, wenn sie die Lust verlieren, weil sie alles allein bezahlen sollen?

Neulich war ich bei Dir im Rathausschloss mit meiner Spielgruppe vom Kifaz und unseren Sozialpädagogen, die auch immer weniger Geld bekommen. Die Demo war toll, wir haben viel Lärm gemacht und auch ein Protestlied gesungen.

Mama und Papa machen selber Kultur für Kinder. Sie treffen sich immer mit einer LAG. Sie müssten eigentlich auch richtig Protest machen, wie damals, als die Anderen der Kultur das Geld wegnehmen wollten. Das hat Dich übrigens erst zum König gemacht, sagen Mama und Papa. Aber sie kommen nicht dahinter, was sie auf ihre Transparente schreiben sollen. Denn Du bist hinterhältig mit Deinen Sparplänen, weil man zuerst gar nicht merken soll, dass man immer weniger bekommt.

Mama und Papa reden viel über ihre kulturelle Vielfalt. Immer nur kämpfen gegen Streichungen und Kürzungen, und nie wissen, ob man auch nächstes Jahr noch etwas für die kulturelle Vielfalt tun kann, das nervt ganz schön. Ich habe gesagt, wenn sie nicht wissen, was sie sagen sollen, sollen sie doch schweigen. Alle. Wenn Ihr kein Geld rausrückt, Du und Dein Hofstaat, dann gibt's eben keine Kultur in Hamburg. Ganz einfach.

Als Papa heute Morgen die Zeitung las, brüllte er: Kultur in Hamburg sind die Elbphilharmonie und die Beatles! Die eine ist nur ein Versprechen für die Zukunft und die andern waren mal vor 50 Jahren hier! Dann stand da auch noch: Hamburg will die familienfreundlichste Stadt werden. Na macht nix, wir sind sowieso bald weg. Oder machst Du was, König Olaf, dass wir hierbleiben können? **Axel Pätz**

*Herszliche GrüÙe
Dein Heiner!*



Foto: Arno Declair

Jubiläum

10 Jahre TUSCH (Theater und Schule) in Hamburg

Das Hamburger Kooperationsmodell TUSCH (Theater und Schule) führt seit 2002 Theaterinstitutionen und Schulen, Theaterkünstler, Schüler und Lehrer produktiv zusammen. In zehn Jahren haben 75 Schulen mit 15 Theatern in zweijährigen Partnerschaften kooperiert. Das Projekt hat Spielfreude geweckt, Kreativität und Sozialkompetenz gestärkt und innovative Ansätze der Schul-Theater-Arbeit praktiziert.

TUSCH Hamburg startete als ein Gemeinschaftsprojekt der Behörde für Schule und Berufsbildung und der Körber-Stiftung mit Unterstützung der Kulturbehörde und ist jetzt zum festen Programmpunkt in der Hamburger Schul- und Kinder- und Jugendkulturlandschaft geworden. Neu als TUSCH-Förderer lösen die Stiftung Mercator (Essen) und die BürgerStiftung Hamburg mit Beginn der neuen Spielzeit die Körber-Stiftung ab, die sich mit ihrem inhaltlichen, personellen und finanziellen Engagement große Verdienste für das stabile strukturelle Fundament von TUSCH Hamburg erworben hat.

Zum zehnjährigen Jubiläum zog das Projekt mit einer bundesweiten Fachtagung vom 31. Mai bis 1. Juni 2012 ein Resümee und führte den Diskurs über die Relevanz kultureller Bildung unter der Fragestellung »Schule und Theater – ein Traumpaar?« weiter.

Am Vorabend, dem 30. Mai 2012, präsentierten rund 500 Hamburger Schüler aller aktuellen 20 TUSCH-Schulen mit einer Parade vom Gerhart-Hauptmann-Platz zum Rathausmarkt, was TUSCH für sie bedeutet. Die Parade war Abschluss und Höhepunkt einer öffentlichen Tanzperformance der Schüler auf dem Rathausmarkt unter der Leitung des Bundesjugendballetts. Anschließend lud die Kultursenatorin Barbara Kisseler gut 100 Ehrengäste (darunter Intendanten, Schulleiter, Künstler und Lehrkräfte) zum Festakt ins Rathaus ein. Joachim Lux (Thalia Theater) unterstrich als Festredner, dass TUSCH eine Bereiche-

rung sei, die beide Seiten in Bewegung halte: »Wir sind dankbar dafür, weil die Arbeit mit den Schülern eine Investition in die Zukunft unserer Stadt ist. Hier wächst eine Generation heran, die hoffentlich ein selbstverständlicheres Verhältnis zur Unverzichtbarkeit von Kultur – in diesem Fall von Theater – als manch Älterer hat.«

Die Fachtagung stand unter der Überschrift »Schule und Theater – ein Traumpaar?«: In den Eröffnungsvorträgen wies Eckart Liebau (Universität Erlangen/Nürnberg) auf das große Potenzial, aber auch auf die systemische Ungleichheit dieser Verbindung hin. Amelie Deuffhard (Kampnagel) verdeutlichte die jüngste Lust von Theatermachern, sich der Jugend von heute mit verschiedenen künstlerischen Ansätzen zu nähern, sie als Akteure der Gesellschaft von morgen zu reflektieren und die Erlebnis- und Gefühlswelten der jüngsten Generation zu durchleuchten.

Der erste Tag richtete den Blick vorwiegend auf die Praxis in Hamburg unter der Fragestellung »Was kann TUSCH als ein Modell kultureller Bildung für Theater und Schule leisten?« Dazu wurde das Werkbuch »Theater und Schule – TUSCH: Poetiken des Theatermachens« von der Universität Hamburg und der Hamburger TUSCH-Projektleitung vorgestellt. Auf den Spuren exemplarischer

TUSCH-Projekte entstand anhand von Interview- und Recherchematerial aus der Praxis ein Werkbuch, das die künstlerische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen dokumentiert, theoretisch ausgewertet und anwendbar macht und zu neuen Reflexionen anregt. Die Publikation als ein Ergebnis entwicklungsorientierter Forschungsarbeit verfolgt dabei drei Perspektiven: die der beteiligten Schüler, die der Lehrer und die der Künstler.

Zudem vertiefte die Fachtagung den Diskurs über die partnerschaftliche Beziehung zwischen beiden Institutionen und ihren jeweiligen Praktikern, indem die unterschiedlichen Systeme auf ihre Kompatibilität überprüft, auf ihr Kunst- und Bildungsverständnis und ihren konstruktiven Beitrag zur Zusammenarbeit befragt wurden.

Darüber hinaus gab es am Nachmittag anhand ehemaliger und aktueller Projekte Einblicke in die konkrete TUSCH-Praxis sowie die Möglichkeit mit den Mitwirkenden direkt ins Gespräch zu kommen. Drei Schulen (Schule Thadenstraße, Heinrich-Wolgast-Schule, Gymnasium Oberalster) überraschten die Teilnehmer/innen mit performativen Aktionen in Form von »Kunstüberfällen«. Dabei wurde das gesamte Schulgebäude und Umfeld als Kunstort von den Schüler/innen entdeckt und bespielt. Diese



TUSCH-Performance auf dem Rathausmarkt am 30.5.12 (Claudia Höhne)

Jubiläum

... 10 Jahre TUSCH

partizipativen Kulturprojekte sollten Partnertheater und Partnerschulen sichtbarer miteinander verbinden. Lehrer/innen, Künstler/innen und Mitarbeiter/innen des Kooperationstheaters arbeiteten bei der Planung und Durchführung eng zusammen. Eltern und nichtpädagogisches Personal der Schule wurden in die Planung bzw. Durchführung mit einbezogen.

Die Kunstüberfälle waren langfristig und sorgfältig geplant und mit Kollegium/Schulleitung und Theater(leitung) abgestimmt worden.



Am zweiten Tag bot Paul Collard (Chief Executive of Creativity, Culture and Education (CCE), Großbritannien) zunächst einen profilierten Blick ins Ausland, in wie weit das Verständnis und die Praxis kultureller Kooperationen zwischen außerschulischen und schulischen Institutionen mit Deutschland vergleichbar ist.

Dann stellte sich das bundesweite TUSCH-Netzwerk (Berlin, Frankfurt am Main, München, Sachsen-Anhalt, Hamburg) mit Informationen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede vor, denn jedes Modell agiert für sich autonom und weist je nach regio-

naler Gegebenheit unterschiedliche Strukturen und Akzente auf. Zum Schluss wurde die Frage nach den bundesweiten Perspektiven von TUSCH gestellt: Welchen Beitrag kann TUSCH sowohl für die theatrale Bildung bzw. die Theaterpraxis und -rezeption von Kindern und Jugendlichen an den Schulen als auch für das Kulturerbe Theater leisten?

In den letzten 10 Jahren wurden viele TUSCH-Erfahrungen gesammelt. Wie man es macht und wie man es nicht macht – was man macht und was besser nicht – mit wem, mit wem nicht – und so weiter. Aber eines ist

sicher: Dass man es machen muss! TUSCH ist ein dynamisches Modell, das eine gut funktionierende Struktur entwickelt hat, sich in seiner Partner- und Projektarbeit aber auch immer wieder neu erfinden muss. Das bedeutet, die Organisations- und Kommunikationsstrukturen, die konzeptionelle Ausrichtung und die Projektarbeit sind permanent aufeinander abzustimmen, nach innen und außen. Die Impulse der Fachtagung waren dafür sehr hilfreich.

**Gunter Mieruch – www.tusch-hamburg.de
Herzlich Willkommen:
TUSCH ist das 55. Mitglied unserer LAG**

FESTIVAL HAMBURGER KINDER-THEATER

Noch'n Jubiläum! 15 Jahre Festival Hamburger Kindertheater und zum 15. Mal im Fundus Theater!

Veranstaltet von ahap e.V. (Arbeitskreis Hamburger Puppen- und Figurentheater) und kitsz e.V. (Freie Hamburger Kindertheaterszene).

21. bis 27. September 2012

Festival on Tour in verschiedenen Stadtteilen (gefördert durch die Hamburgische Kulturstiftung)

www.hamburger-kindertheater.de

Verehrtes Publikum,

wozu das ganze Theater? Die Frage ist berechtigt. Die Anfahrt ist oft weit, man muss pünktlich sein, die Stühle sind härter als das eigene Sofa, essen und trinken darf man auch nicht, die Pausetaste fehlt, man sitzt mit Fremden eng beieinander, kurz gesagt, die moderne Unterhaltungselektronik ist da viel bequemer: jeder Zeit verfügbar, wo man will, so oft man will.

Warum also das ganze Theater? Eben genau deshalb, weil es sich dieser Verfügbarkeit entzieht und uns Menschen nötigt, aus unseren Wohnhöhlen heraus- und an einem besonderen Ort zusammenzukommen: dem Theater! Hier ist jeder einzelne Moment unwiederholbar, einzigartig und im Idealfall geschieht etwas Wunderbares: Publikum und Schauspieler tauchen ein in eine Geschichte, versinken ganz darin und lassen so eine Phantasie gemeinsam lebendig werden.

Für diese zauberhaften Momente lohnt sich jede Mühe der Welt und kein Weg kann zu weit sein. Und es funktioniert von Kindesbeinen an. Also kommen Sie zuhauf mit vielen Kindern und genießen Sie die neuesten Produktionen der freien Hamburger Kindertheater.

Ich wünsche Ihnen im Namen aller Beteiligten dabei viele zauberhafte Momente.

Frank Puchalla, kitsz e.V.

Kulturschule Hamburg 2011 - 2014

Alles wächst – zusammen!

Die Kulturschule Grundschule Thadenstraße zeigt Kunst und Kultur für Eltern und Fachpublikum

Die Sonne zeigt sich in dem Moment als aus den Lautsprechern die Aufforderung erklingt. »Guten Morgen, guten Morgen, guten Morgen Sonnenschein« – die Kinder der Klasse 3c beginnen mitzusingen und auch das Publikum stimmt ein. Die Gesichter des Publikums werden durch die Sonne, die Herzen durch die Musik und die Präsentation der Kinder gewärmt. Herzerwärmend ist die zu sehende Tanzperformance der Kinder aus verschiedenen Gründen: Zum einen leuchten die kleinen Gesichter, wenn sie zu sehen sind. Letzteres ist eingeschränkt, weil Kinder und Künstler zu Beginn der Tanzpräsentation in Bettlaken eingehüllt sind. Sie scheinen verpuppt, wachsen erst langsam und schälen sich dann aus ihrem Kokon heraus.

Sichtbar zu werden, sich sehen zu lassen und sich zu präsentieren wird zunächst durch Vivaldi, dann auch durch Nana Mouskouri unterstützt. Ein Junge dieser 3. Klasse wächst wohl wirklich, und zwar über sich hinaus: Er zeigt, dass er genau wie alle anderen mithalten kann, es gelingt ihm die Schritte und Bewegungen mitzumachen – er, der sonst eher unkonzentriert ist, eher aufgibt statt durchzuhalten. Sein Gesicht leuchtet besonders und das nicht nur, weil die Sonne darauf scheint.

Aber nicht nur die Tanzperformance der Klasse 3, die das Publikum am Klettergerüst sehen darf, sondern der gesamte Theaterstag an der Kulturschule Grundschule Thadenstraße zeigt, wie mitreißend und begeisternd künstlerische Angebote für Schüler und Eltern sind.

Alle Kinder der Schule, von der Vorschule bis in die 4. Klasse, haben in der Woche vom 29. Mai bis zum 1. Juni an dem Thema »Alles wächst« gearbeitet. Während die kleineren Kinder das Wachsen der Natur in theatralem Spiel pantomimisch gezeigt haben, haben Schülerinnen und Schüler der Klasse 4b in ihrem Beitrag fragmentarisch Sprachfetzen und Gesten eingefangen. Eindrucksvoll waren alle insgesamt 18 Teilprojekte. Und wie immer ist es auch hier so, dass die intensive Vorbereitung bei der Präsentation hinter dem Sichtbaren bescheiden verschwindet.

Dabei war die Vorbereitung dieses Projektpräsentationstages nicht nur für die Durchführung, sondern auch für die Schulgemeinschaft elementar wichtig und mit einem Ziel hinterlegt. Die Kolleginnen des Kulturschulteams Thadenstraße haben sich bereits im November 2011 zum Ziel gesetzt, dass die Schulgemeinschaft zusammenwächst.

Schülerinnen und Schüler sollen sich gegenseitig kennenlernen und kreative Lernerfahrungen machen, Lehrerinnen und Lehrer sollen mit außerschulischen Partnern zusammenfinden und eine produktive Zusammenarbeit mit Künstlerinnen und Künstlern erleben. Schule als Ko-Produktion verschiedener Akteure, das Zusammenwachsen verschiedener (Arbeits-)Kulturen bilden den Rahmen, in dem diese 18 Projekte erarbeitet wurden, die am Donnerstag, dem 31.5 und am Freitag, dem 1.6.12 präsentiert wurden.

Mit diesem Vorhaben des Zusammenwachsens sind weitere Maßnahmen von Unterrichts- und Schulentwicklung verbunden: Die Grundschule Thadenstraße hat als Kulturschule in diesem Schuljahr begonnen, das Schuljahr verstärkt über Feierlichkeiten zu rhythmisieren.

Sogenannte Ku-Bu-Feiern (kunterbunte Feiern) bieten einen Anlass, dass die Schul-

gemeinschaft zusammenwächst. Mit dem Thema des Wachsens verbinden die Kulturschulorganisatorinnen auch die Hoffnung, andere schulische Entwicklungsbereiche einzubinden: Die in der Ganztagschulentwicklung notwendigen Kooperationen mit außerschulischen Partnern, die Zusammenarbeit von Lehrkräften und Sozialpädagogen, die künstlerische Kooperation mit dem Deutschen Schauspielhaus Hamburg im Rahmen des Projektes TUSCH (Theater und Schule). Diese Entwicklungsbereiche wahrzunehmen gehört dazu, wenn sich eine Schule zu einer Kulturschule entwickeln möchte. Kulturschule bedeutet nämlich auch, die bestehenden Prozesse ernst zu nehmen und zu einem Gesamtkonzept zu entwickeln.

Zusammenwachsen steht auf dem Programm. Die Kulturschule Grundschule Thadenstraße hat, bewundert durch ausgewähltes Fachpublikum im Rahmen der TUSCH-Fachtagung, ein beeindruckendes Beispiel dafür gezeigt, wie mithilfe theaterlicher und künstlerischer Erfahrungen Brücken zwischen Menschen gebaut werden können. Das Motto »Alles wächst!«, das Grundlage für die Arbeit von Kindern und Künstlern war, muss apodiktisch durch das Wort »zusammen« ergänzt werden.

R. Schütte – www.kulturschule.hamburg.de



Foto: Ulrike König

Serie: Kulturagenten

Interview

... mit den Kulturagenten Matthias Vogel (Stadtteilschule Alter Teichweg, Erich Kästner Stadtteilschule, Stadtteilschule Winterhude), Ruth Zimmer (Stadtteilschule Bahrenfeld, Ida-Ehre-Schule, Stadtteilschule Lurup) und Stina K. Bollmann (Stadtteilschule Barmbek, Stadtteilschule Denksteinweg/Holstenhof, Stadtteilschule Hamburg-Mitte)

LAG info: Was ist innerhalb des ersten Jahres an den Standorten, die Sie als Kulturagenten betreuen, passiert? Wo stehen Sie heute?

Matthias Vogel: In den ersten vier Wochen haben wir uns intern aufgestellt und die Jahresplanung gemacht. Die nächste Phase, in der wir Schüler, Lehrer, Orte, das Klima kennengelernt haben, hat bei mir bis Weihnachten gedauert. Denn es gibt Schulen mit mehreren Standorten und Kollegien mit 120 bis 150 Lehrern, davon 20 bis 30, die künstlerische Fächer unterrichten.

Unser Ziel ist es, bis Ende Dezember 2012 einen Kulturfahrplan zu entwickeln, ein Gesamtkonzept für die kulturelle Bildung und die Kunstvermittlung mit den jeweiligen Schulen. Wir sind mitten in diesem Konzeptprozess. Die Ziele sind noch nicht abschließend geklärt, auch wenn es begleitend schon erste künstlerische Projekte gegeben hat.

LAG info: Wo stehen Sie im Projektprozess, Frau Zimmer?

Ruth Zimmer: Meine Schulen und ich haben schon relativ früh angefangen, Zielvorstellungen zu entwickeln. Wir haben versucht, die Lehrer dafür zu öffnen, eine Vision zu entwickeln, die nicht pragmatischen Voraussetzungen unterliegen muss. Daraus haben wir dann mögliche Projektvorhaben erarbeitet. Die Grundlage für den Kulturfahrplan sind diese Ziele und Prioritäten.

Innerhalb dieses ersten Jahres hat sich ganz klar herausgestellt, dass es darum geht, sich stark zu fokussieren. Wir haben jetzt noch drei von vier Jahren Programmzeit. Dabei stellen sich für uns folgende Fragen: Was können wir in diesen drei Jahren realistisch erreichen? Welche Projekte auf dem Weg zur Vision wollen wir initiieren? Haben wir die passenden Formate für die Projektarbeit, in denen Künstler Impulse in Schule geben können? Dabei



Schüler der Stadtteilschule Winterhude proben für STAMP

geht es auch um den notwendigen Freiraum in den Köpfen der Lehrer und Schüler, um die Impulse von Künstlern oder Kulturkooperationen aufnehmen zu können.

LAG info: Ist das bei Ihnen ähnlich, Frau Bollmann?

Stina K. Bollmann: Es ist auf jeden Fall ähnlich, aber die Gewichtungen an den einzelnen Schulen sind ganz unterschiedlich.

Das Besondere an den Stadtteilschulen ist, dass sie mit einer anderen Stadtteilschule fusionieren mussten. Bei manchen konnte man ganz gut an diese vorangegangenen Prozesse anknüpfen.

Einige Schulen sind sehr froh, ihre schon formulierten Ziele für Maßnahmen weiterzuentwickeln. Deren Anliegen ist es, darin durch das Kulturagenten-Programm begleitet zu werden. Es gibt aber auch Schulen, die das viel struktureller angehen wollen und bereit sind, ihr Selbstverständnis von kultureller Bildung grundsätzlich zu erweitern. Einige Schulen sind da risikofreudiger, andere vorsichtiger.

LAG info: Wie gehen Sie konkret damit um? Wo hakt es?

Matthias Vogel: Lehrer haben wenig Zeit, in

Hamburg. Das muss man einfach konstatieren. Konkret geht es um Risikofreude, um Offenheit fürs Experiment. Wie flexibel ist eine Schule, ihren Stundenplan auch mal aufzubrechen oder Schüler für einen längeren Zeitraum aus den normalen Unterrichtsstrukturen zu nehmen, um sie in ein Projekt zu setzen, wo künstlerisch und frei gearbeitet wird.

Ruth Zimmer: Obwohl der Zeitmangel eine Tatsache ist, müssen wir trotzdem deutlich machen, wie notwendig Vorbereitungszeit für Projektarbeit ist und dass die Zeit für ein Konzept, wie man kulturelle Impulse im Unterricht implementiert, gut angelegt ist. Wenn es uns gelingt mit den Mitspielern in der Schule tatsächlich eine arbeitsfähige kulturelle Steuerungsgruppe »Kultur« einzurichten, die auf der Konferenzschiene regelmäßig alle vier Wochen tagt, dann kann diese viele Projekte vordenken, Routinen entwickeln. Denn, dass man mit einer künstlerischen Herangehensweise ganz andere Kinder abholen und ihnen andere Lernimpulse geben kann, wissen sie.

LAG info: Sie haben aber in der Regel mit den Lehrern zu tun, die Kultur, Kunst, Musik und Theater unterrichten. Oder haben Sie auch mit den anderen Lehrern zu tun?

Serie: Kulturagenten

Stina K. Bollmann: Ja, durchaus. Im Rahmen des Kulturagenten-Programms haben wir die Möglichkeit, zweimal im Jahr Gelder zu beantragen, das Kunstgeld. An der Stadtteilschule Denksteinweg/Holstenhof haben wir jetzt in der zweiten Kunstgeldphase fast flächendeckend für das gesamte Team der Klassenstufen 5 und 6 Projekte angesetzt. Wir bauen eine Kooperation mit dem Puppentheater (Haus Flachsland), dem Stadtteilkulturzentrum Jenfeld-Haus auf und nehmen Ausflüge in das Klingende Museum ins Programm. Das sind Klassenprojekte mit fächerübergreifendem Lernen, als Teil des normalen Unterrichts. Die Klassenlehrer setzen den künstlerischen Input mit um und bringen ihn in eigene kreative Prozesse ein. Als Vorbereitung haben die Lehrer zunächst eine Fortbildung gehabt. Es geht darum, Berührungspunkte mit dieser Art künstlerischer Vorhaben abzubauen. Diesen Lernprozess muss man behutsam begleiten. Das ist nicht immer so leicht. Das Kulturagenten-Programm ermöglicht uns eine Menge, aber die Schulen müssen Ressourcen in ihren Strukturen schaffen, damit wir arbeiten können.

LAG info: Welche konkreten künstlerischen Projekte haben Sie schon begonnen?

Ruth Zimmer: Die Ida-Ehre-Schule hat mit dem Hoheluftschiff, der dazugehörigen Theaterschule Zeppelin eine Kooperation begonnen. So haben die Kinder die Möglichkeit, das an der Schule Entwickelte an einem außerschulischen Ort zu präsentieren. Es müssen also nicht immer die großen Mitspieler sein, etwa die Staatstheater. Das können auch die kleinen Theater oder Kulturinitiativen sein. Es kommt darauf an, die Interessen ordentlich zu formulieren und zu klären, was sind wessen Interessen, die des Theaters, die der Schule und wie werden sie gleichermaßen gewahrt.

Stina K. Bollmann: An einer Stadtteilschule ist ein Kunsttag neu etabliert worden. Dafür haben wir eine besondere Form gefunden, u.a. eine Finissage des Projektes mit dem Kunstverein. Die Eltern waren durch die Bank erstaunt und die Schüler waren total stolz. Und dann wurde das auch noch einmal im Kunstverein präsentiert. Wenn es gute Projekte gibt, dann werden Ressourcen gebündelt und frei.

Matthias Vogel: Ich habe zu diesem Schuljahr sieben ganz unterschiedliche Kunstgeldanträge gestellt plus ein weiteres, größeres Projekt, das über eine andere Stiftung finanziert worden ist. An der Erich Kästner Schule machen wir »Momo«, eine moderne Tanztheateraufführung mit Grundschulern. Sie proben sehr lange intensiv und treten zusammen mit Mitgliedern vom Ensemble Resonanz auf.

Gerade eben läuft ein erneutes Kooperationsprojekt der Stadtteilschule Winterhude mit dem Goldbekhaus. Dort erarbeiten 16 Schüler riesengroße Kostüme. Sie laufen beim Stamp Festival mit und treten mit einer Marchingband auf.

Außerdem ist das Projekt »Die Spukversicherung«, ein Projekt mit dem Fundus Theater, für insgesamt drei Kulturagentenschulen bewilligt worden. Die Schüler gehen auf performative Geistersuche in der Schule.

Ruth Zimmer: An unserer Schule nutzen wir für »Die Spukversicherung« den Schulneubau, die Standortwechsel und die Schulzusammenschlüsse. Die Schüler der sechsten Klassen lernen die Orte und die Schulgeister erkennen und bearbeiten das. »Der böse Geist im Flur unten in der dunklen Ecke, wo ich immer Angst habe oder der gute, der dafür sorgt dass die Lehrerin gute Laune hat, wenn sie morgens hereinkommt.« Sie lernen das Regelwerk, die Wege und die Schulprozesse über die Geistersuche mit professionellen Theaterleuten kennen.

Stina K. Bollmann: Oftmals hat eine Schule eine geheime Wunschliste von Projekten oder konkrete Visionen, die sie gern umsetzen möchten. Die Stadtteilschule Barmbek wünscht sich schon lange einen Chor. Das hat aus unterschiedlichen Gründen bisher nicht geklappt. Jetzt bauen sie im Rahmen des Kulturagenten-Programms einen neuen



Schülerinnen der Stadtteilschule Winterhude

Serie: Kulturagenten

... Interview

Chor auf, der alle Standorte verbindet. Weiter wollen sie aus dieser Choridee was ganz eigenes Künstlerisches machen.

LAG info: Schön, dass Ihnen die Schulen ihre geheimen Wünsche verraten.

Stichwort Musik, wie ist es damit an den Schulen?

Ruth Zimmer: Das ist für viele Schulen ein Thema. Allerdings wollen Schüler, Lehrer und Leitung nicht unbedingt das Gleiche. An der Ida-Ehre-Schule habe ich eine Kooperation mit der Jugendmusikschule mit weiterbetrieben. Dort möchte ein starker Fachbereich die Kinder in ihrer musikalischen Entwicklung und der Instrumentenwahl weiter unterstützen. Denn die Eltern gehen oftmals nicht von sich aus auf die Jugendmusikschulen zu.

In Lurup formulieren die Schüler selbst, was sie wollen. Sie wollen musikalische Events, alle wollen singen. Die wollen am liebsten kostenlosen Gesangsunterricht, Vocal Coaching. Das können wir nicht gewährleisten. Trotzdem geht es hier darum, dem musikalischen Geschmack der Kinder entgegenzukommen. Dort gibt es jetzt einen Wahlpflichtkurs für digitale Musik. Ein Musiker gibt im Kurs Impulse, wie man musikalische Ideen oder den Gesang weiterbearbeiten kann, auch digital. Das ist eine fächerübergreifende Arbeit, im Musik- und im Medienbereich. Die Projektergebnisse wollen wir am Ende in einer Ausstellung präsentieren.

Matthias Vogel: Es gibt an den Hamburger Stadtteilschulen drei Kunstformen, Kunst, Musik und Theater, die unterrichtet werden. Dafür fühle ich mich nicht direkt zuständig. Mein Ziel ist es, neue spartenübergreifende Formate zu entwickeln und Kunstformen zu fördern, die ansonsten in Schule nicht stattfinden.

LAG info: Sehen Sie Frau Bollmann, Frau Zimmer das genauso dezidiert? Welche Konflikte stehen dahinter?

Stina K. Bollmann: Das ist eine Aufgabe, die wir von unserem Arbeitsverständnis her mitbekommen haben. Wir sind nicht dazu da, mit unseren Projekten den einzelnen Unterricht zu ersetzen, sondern was darüber Hinausgehendes zu initiieren, zu begleiten, neue Horizonte damit zu öffnen. Es muss immer noch das gewisse Extra haben, was zum Beispiel der Musikunterricht nicht



Projekt-Ausstellung der Stadtteilschule Denksteinweg / Holstenhof „wie schön muss Kunst sein ...“

leisten kann. Musikunterricht kann keine Konzerte zum Anfassen leisten wie etwa die Dr. Sound Konzerte. Es geht um Erfahrungen, die Schüler an anderen Orten, im anderen Kontext machen.

Matthias Vogel: Es gibt Lehrer, die einen weiten Begriff von ihrem Fach haben und Ausflüge machen, in alle möglichen Sphären von Kunst, Musik, Theater vorstoßen.

Ruth Zimmer: An manchen Schulen geht es ganz klassisch um die Entwicklungsarbeit der einzelnen Fachbereiche. Dann ist es schon ein Erfolg, wenn ein Theaterstück überhaupt stattfindet, denn die Schüler standen auf der Bühne und wurden gewertschätzt. Anschließend geht es darum weiterzuarbeiten.

Ich nutze meine Kulturagententätigkeit auch, um eine Kooperation zwischen dem Lichthof Theater und der Stadtteilschule Bahrenfeld im Rahmen des schon vorhandenen TUSCH-Programms weiterzuentwickeln. Manchmal können TUSCH-Projekte nicht erfolgreich stattfinden, weil Schulen noch keine Formate haben, um dem Kulturpartner begegnen zu können. Das haben gerade die kleinen Theater als schwierig erlebt. Die Theater gehen mit konzeptionellen Ideen rein, aber es gibt keine ausreichenden Möglichkeiten, das in den Schu-

len umzusetzen. Ich halte die Weiterentwicklung für unterstützenswert. Das Kulturagenten-Programm ist dafür da, Gelin- gungsbedingungen zu schaffen, diese beiden Partner schmerzfrei zusammenkommen zu lassen.

LAG info: Schönes Bild, was ist dann das Schmerzmittel?

Ruth Zimmer: Was ich tue, ist quasi Prophylaxe. Ich gehe schon vorher in die Schulen und informiere sie über Formate, die das Theater brauchen würde, um mit den Schulen arbeiten zu können. Und ich gehe vorher ins Theater und sage denen: Ich kann euch drei Tage in einer Woche und dann jeweils noch einen in den darauffolgenden Wochen freischaufeln. Erarbeitet euer Konzept genau so.

Stina K. Bollmann: Oder ein weiteres schönes Beispiel: Bei einem Kulturpartnerprojekt-Gespräch der Stadtteilschule Barmbek und dem Jugendclub K3 kam heraus, dass K3 auch etwas für Jüngere machen möchte, einen U 15 Club aufbauen, nicht nur für Ü 15. Daran haben wir dann angedockt.

Wir bauen das nun ins Profil Theater von Jahrgang 5 und 6 mit ein, so dass kleine Trampelpfade für den weiteren Ausbau entstehen. Die Kooperation mit K3 beginnt mit TUSCH neu und wird zusätzlich mit Mit-

Serie: Kulturagenten

teln aus dem Programm gefördert. Auf der geheimen Wunschliste steht außerdem das Thema China. Die Schule möchte einen richtigen Kulturaustausch mit China anregen. Da wird jetzt ein Choreograph gesucht.

Matthias Vogel: Worüber ich mich im nächsten Jahr am meisten freue, ist ein Schülerprojekt ohne Erwachsenenbeteiligung an der Erich Kästner Schule. Wir haben gemeinsam mit den Lehrern entschieden, Kunstgeld, das uns im Rahmen des Programms zur Verfügung steht, in Schülerkunstgeld umzuwandeln. Wir geben zehn Prozent des Kunstgelds in Schülerhand. Sie entscheiden, was sie damit machen, es muss nur etwas mit Kunst zu tun haben.

LAG info: Ich bedanke mich für das interessante Gespräch!

Interview: Angela Dietz



»Kulturagenten für kreative Schulen« ist ein Modellprogramm der gemeinnützigen Forum K&B GmbH, initiiert und gefördert durch die Kulturstiftung des Bundes und die Stiftung Mercator in Zusammenarbeit mit der Behörde für Schule und Berufsbildung und der Kulturbehörde. Kooperationspartner in Hamburg ist die conecco UG - Management städtischer Kultur. Das Programm läuft für vier Jahre in fünf Bundesländern an insgesamt 138 Schulen. www.kulturagenten-programm.de

Wir begrüßen als LAG-Mitglied ...



... den Landesverband Rhythmische Erziehung Hamburg e.V.

Na endlich! Seit Jahresanfang ist der Landesverband Rhythmische Erziehung Hamburg e.V. Mitglied in der LAG Kinder- und Jugendkultur e.V., was bis dahin aufgrund rein ehrenamtlicher Arbeit einfach auf der Strecke blieb. Über viele Jahre waren wir vorher allerdings über unseren Bundesverband, der leider 2004 aufgelöst wurde, mit dem BKJ verbunden.

Nun freuen wir uns über unsere Mitgliedschaft.

Wir, das ist der Landesverband Rhythmische Erziehung, kurz als LRE-HH bezeichnet, ein Zusammenschluss von Diplom-RhythmiklehrerInnen, Personen, die Rhythmik in ihr Berufsfeld integrieren und an der Rhythmik Interessierten.

Heute wird das Fach statt mit dem ursprünglichen Begriff der Rhythmik oder Rhythmisch-Musikalischen Erziehung umfassender als Musik und Bewegung/Rhythmik bezeichnet.

Unsere Mitglieder sind in vielen Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit tätig, unterrichten als Musik- und Bewegungspädagogen/Rhythmiker in KITAs, Schulen, in der staatlichen oder in privaten Musikschulen, Elternschulen und vielen anderen Einsatzfeldern.

Der Verband hat sich zur Aufgabe gestellt, Musik und Bewegung/Rhythmik in den Bereichen der Kinder-, Jugend-, Erwachsenen- und zunehmend Seniorenbildung sowie in kulturellen und sozialen Bereichen zu fördern. Darüber hinaus wollen wir das Fach und seine Methode durch Informationen, Publikationen und Lehrgänge verbreiten helfen und dazu beitragen, es weiter in die kulturpädagogische Praxis zu integrieren.

Musik und Bewegung/Rhythmik ist ein ganzheitliches Bildungsverfahren, das mit der Wechselwirkung von Musik und Bewegung arbeitet und die Gesamtpersönlichkeit in ihren physischen, psychischen und sozialen Kompetenzen fordert und fördert. Es zeichnet sich durch den kreativen Umgang mit Musik, Sprache und Bewegung in einer Gruppe aus. Als umfassende Wahrnehmungs- und Ausdrucksschulung zielt es darauf, jeden

Menschen in seiner Persönlichkeitsentwicklung ganzheitlich zu unterstützen durch Lernen mit allen Sinnen, durch Experimentieren, Improvisieren, Üben und Gestalten.

Mit dieser Methode sind Rhythmiklehrer seit über 100 Jahren in vielen pädagogischen, künstlerischen und therapeutischen Bereichen tätig. Ausgangspunkt ist die von Jaques-Dalcroze Anfang des 20. Jahrhunderts begründete Methode, die seitdem ständig weiterentwickelt wird.

Musik und Bewegung/Rhythmik wird an Hochschulen, meist Musikhochschulen gelehrt und kann in verschiedenen berufsbegleitenden Ausbildungen als Zusatzqualifikation für das persönliche Berufsfeld ergänzt werden.

Um Fach und Methode der Rhythmik zu verbreiten, bietet der LRE-HH jedes Jahr ein kleines, feines Fortbildungsprogramm an. Wir laden qualifizierte Referenten ein, die die Schwerpunkte ihrer Arbeit wie z.B. Percussion, Tanz/Performance oder Sprachförderung vorstellen. Beispielsweise fand vor der Sommerpause ein Workshop in der Reihe »Aus der Praxis für die Praxis« statt: »Mit Swimmy durchs Meer« nach dem bekannten Kinderbuch von Leo Lionni stellte die Erarbeitung eines Theaterprojektes in KITA oder Schule mit viel Musik, Liedern und Bewegung vor.

Im Herbst bieten wir noch einen Kurs mit rhythmisch-musikalischen Spielformen zur Sprachförderung sowie einen Workshop zum Einstieg in das Improvisieren auf Djembes und Congas an.

Aktueller besonderer Schwerpunkt im Vorstand des LRE-HH ist allerdings, einen erneuten Zusammenschluss der regionalen Landesverbände und anderer Rhythmikverbände zu initiieren und Verbindung zu Trägern der kulturellen Bildung herzustellen. Denn hier gilt wie in allen Bereichen: Gemeinsam sind wir stärker und können mehr erreichen. In diesem Sinne freuen wir uns über die Zusammenarbeit in der LAG.

Weitere Informationen über uns sind zu finden auf www.rhythmik-hh.de und www.musikbewegung.de. **Elisabeth Lerch-Palme**

Gastbeitrag

Dornröschen schlafe hundert Jahr

Ich möchte alle bitten, die Hände zu heben, die als Kind dieses Lied gesungen haben: »Dornröschen war ein schönes Kind, schönes Kind, schönes Kind. / Dornröschen war ein schönes Kind, schönes Kind.«

Und wer hat als Kind an dem Tanzspiel teilgenommen, bei dem zwei Rundkreise gebildet werden – die Dornenhecke – und der Prinz zur Prinzessin in die Mitte schlüpft? Hebt die Hände, ich meine es ernst, hoch damit, jetzt – danke!

Die Prinzen, die Prinzessinnen und die Dornenhecken zwischen uns gehören einer älteren Bevölkerungsgruppe an, die noch mit Tanzspielen aufgewachsen ist. Tanzspiele müssten auf der WWF-Liste für bedrohte Tierarten stehen. Denn ihre Zeit ist vorbei.

Mit der Frage, warum »Dornröschen« im Kindergarten nicht mehr gespielt wird, handelt man sich nur Probleme und feindlich gesonnene Pädagogen ein – allenfalls breiten sie die Arme aus und schauen einen mit einem leeren Gesichtsausdruck an. Wenn meine Tochter nach Hause kommt, singt sie nicht »Dornröschen war ein schönes Kind«, sondern bittet mich, »Barbie in Die zwölf tanzenden Prinzessinnen« in den DVD-Spieler zu legen. Oder sie spielt »Disneys Prinzessinnen« auf ihrem rosaroten Nintendo:

»Schlüpfe in die Rolle deiner Disney-Lieblingsprinzessin – Aschenputtel, Ariel, Schneewittchen, Belle und Jasmin! Verändere Deine Heldin ganz nach Deinen Wünschen – du wählst ihren Namen, ihr Kleid, ihre Accessoires, ihr Haar, ihre Haut- und Augenfarbe! Spiele ein freischaltbares Bonus-Minispiel mit Belle!«

Sie ist erst vier Jahre alt, doch das Rennen ist bereits gelaufen. Wenn ich »Grimms Märchen« zur Hand nehme, sind die Seiten vergilbt, als seien sie verwelkt. Es duftet nach Papier, und der Schatten und die Dämmerung einer anderen Zeit erfüllen das Zimmer, in dem mir »Dornröschen« vorgelesen wurde, während die Dornenhecke rund um den ewigen Nachmittag wuchs. Jetzt komme ich kaum bis »Es war einmal ...«, bevor meine Tochter ungeduldig wird, nach Bildern sucht und weiterblättert – es gibt keine. Man muss sie selbst schaffen.



Prinzessinnen-Illustrationen © Disney

Doch sie schaut sich lieber die Bilder von anderen an, als die Augen zu schließen und sich zu ihnen zu fantasieren – es muss etwas passieren, und zwar sofort. Je weniger geschieht, desto langweiliger ist es, und wenn sich etwas in die Länge zieht wie Märchen, klassische Konzerte, Gottesdienste und Ausflüge mit dem Auto, kann man ebenso gut gleich einschlafen.

Ich erinnere mich ausgezeichnet, wie es war, auf dem Rücksitz zu sitzen und die Zeit mit der Landschaft und den Tropfen, die bei Regen über die Scheibe rinnen, vergehen zu lassen. Oder mit dem Gewebe des Teppichs, wenn die Uhr aufhörte zu ticken, weil es zwischen jeder Sekunde länger und länger wurde. Endlose Konzerte, in denen ich auf einem unbequemen Stuhl einnickte und gähnte, und der Gottesdienst zog sich so langsam dahin, dass es niemals Heiligabend wurde.

Und was geschah? Ganz leise verschwand die Umgebung, die das Interesse nicht zu fesseln vermochte – das Auto, das Wohnzimmer, der Konzertsaal, die Kirche – und man versank in Gedanken und begann, ganz von allein zu träumen. Als würde etwas in mir erwachen und mich nach und nach im Dahindösen übernehmen. Der Vorhang ging auf, und jetzt waren es die eigenen Vorstellungen, die sich auf der Bühne abspielten.

Langeweile ist der Königsweg zum Dornröschenschloss – und das Märchen wartet direkt hinter unserem Blick. Wenn man die Augen kaum noch offen halten kann, und die Wirklichkeit schon beinahe ausgeschaltet ist, fangen die Dinge an, einem zuzublitzeln, zu kichern und zu reden und ihr Eigenleben zu führen. Und wenn man die Zeit in die Länge zieht, bleibt sie früher oder später stehen, und die Ewigkeit und das Märchen beginnen. »Es war einmal ...« ist Vergangenheit – es ist die Erinnerung, die verinnerlichte Zeit –, und sie dauert ebenso lang wie die Geschichte, und wenn sie nicht gestorben ist, dann lebt sie noch heute.

Wer in sich selbst ruht, dem geht es nicht darum, dass die Zeit vergeht – im Gegenteil, sie kommt zu einem. Man erhält immer mehr Zeit. Und wenn man bei den Dingen verweilt, öffnen sie sich wie Geschenke, die man immer weiter auspacken kann – und es ist immer mehr darin, als man dachte. Plötzlich wird uns bewusst, dass das Beste von allem umsonst ist und uns im Voraus geschenkt wurde und nur darauf wartet ... dass es uns klar wird: die Fülle der Zeit.

Es gibt eine ganze Industrie – die Unterhaltungsindustrie –, deren vordringlichstes Ziel es ist, die Zeit auszufüllen und die Menschheit daran zu hindern, sich zu langweilen. Nichts desto weniger dient es gerade ihrem Interesse, dass wir uns langweilen

Gastbeitrag



und es auch weiterhin tun werden – und in unserem Kulturverbrauch nicht nachlassen, um uns nicht zu langweilen. Daher haben die Produkte auch genau den gleichen Charakter wie Coca-Cola: Je mehr du trinkst, desto durstiger wirst du, und desto größere Schwierigkeiten hast du einzuschlafen. Du sollst möglichst vierundzwanzig Stunden am Tag wach und bereit sein, irgendetwas zu konsumieren – und sobald die Banane gegessen ist, taucht sie wieder auf und verlockt dich erneut.

Meine Tochter ist bereits verloren, sie hat das Kostbarste gegeben – sich selbst, ihre Zeit und Aufmerksamkeit, ihre Gefühle und Gedanken –, und gegen »Barbie in Die zwölf tanzenden Prinzessinnen« und »Disneys Prinzessinnen« eingetauscht. Das ist so bunt, so glitzernd und unwiderstehlich wie Süßigkeiten, und das Einzige, was sie will, ist mehr davon: noch eine Prinzessin – als wären zwölf nicht genug. Sie sind es nicht. Es ist nie genug, und die verführerische Warenwelt saugt sie aus und lässt sie nicht mehr los – »du wählst ihren Namen, ihr Kleid, ihre Accessoires, ihr Haar, ihre Haut- und Augenfarbe! Spiele ein freischaltpbares Bonus-Minispiel!«

Sie bekommt eine Gehirnwäsche und wird zu einem Verbraucher erzogen, der all seine Gefühle und Fantasien auf Produkte projiziert und diese Gefühle und Fantasien

nur zurückbekommen kann, indem er sein Portemonnaie öffnet. Das Absurde ist, dass sie auf dem Umweg über die glitzernden Produkte zu sich selbst gebracht wird und ihre eigenen Sehnsüchte und Begehren in Warenform kauft und konsumiert. Aber sie wird nur immer ärmer und abhängiger, weil ihr ein aktives und bewusstes Leben zugunsten einer passiven Reaktion auf äußere Stimulanzien genommen wurde. Und diese Stimulanzien können so stark sein, wie sie wollen, sie hinterlassen doch nichts als Leere und den Drang nach der nächsten und noch stärkeren Dosis.

In »Disneys Prinzessinnen« geht es weniger darum, was sie tut und auf ihrem Weg erlebt, sondern es geht um ihr Aussehen: Ihr Kleid, ihre Accessoires, das Haar, die Hautfarbe, die Augenfarbe. »Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?«

Wenn es im Barbie-Film zwölf Prinzessinnen gibt, dann handelt es sich um eine Vielfältigung von Spiegelbildern, weil niemand von ihnen eine RICHTIGE Prinzessin ist – davon gibt es nur eine. Sie sind gar keine Prinzessinnen, es sind Models, Modeopfer und Shopaholics – und vollkommen identisch. Die einzigen Unterschiede bestehen in der Haarfarbe, dem Kleid und dem Markennamen, wie bei den Replikanten in den Modezeitschriften, die von ihrem Leben

zu erzählen wissen, dass sie einundsechzig Artikel von Stine Goya besitzen – von Jacken und Kleidern bis zu Schuhen und Halsketten –, oder achtzehn Loubutin-Stiletto und zweiunddreißig Teile und Accessoires von Gucci.

In »Disneys Prinzessinnen« SIND die Kleidung, die sie tragen, der Schmuck, die Taschen und die Schuhe die eigentliche Handlung – und die besteht in einer unendlichen Aneinanderreihung von »und, und, und, und, und ...«. Die Handlung hat keinerlei Bedeutung und keinen Verlauf, es gibt kein vorher oder nachher, keinen Anfang und kein Ende einer Geschichte. Es ist ein einziges Jetzt, Jetzt und Jetzt nach dem anderen – eine unmittelbare Lustbefriedigung, die im selben Moment auch schon wieder vorbei ist. Es ist geschichtslos, gedankenleer und hohl, und die einzige Handlung, die bleibt, ist der Einkauf.

Wenn ich das Buch mit »Dornröschen« hole, den Nintendo weglege und den Fernseher abschalte, schreit meine Tochter wie eine Drogenabhängige. Sie kann nicht still sitzen und dem Märchen zuhören, denn dafür ist es notwendig, dass man sich beherrschen und im Zaum halten, dass man seine Gelüste aufschieben und warten kann, bis es zum springenden Punkt kommt: Der Befriedigung in Form eines Kusses, einer Hochzeit und eines Königreichs, die sich erst am Schluss einstellt. Aber so weit kommen wir nie, es gelingt uns einfach nicht, denn sie leidet an Aufmerksamkeitsstörungen, und die Handlung ist vorbei, bevor sie überhaupt begonnen hat. Sie möchte, dass alles sofort geschieht, es muss unmittelbar als ein Sinneseindruck zu erfassen sein, so wie sie es aus der Flimmerkiste gewohnt ist.

Deren Bilderstrom erlaubt dem Auge nicht, etwas festzuhalten und zu verweilen, sondern schafft eine frustrierende Begierde nach dem Nächsten und Übernächsten. Selbst die Nachrichten werden auf Warenformat gebracht und ziehen die Zuschauer mit den spektakulärsten Ereignissen an, die vierundzwanzig Stunden am Tag in einer Endlosschleife von »gerade jetzt, gerade hier« laufen. Es ist die ewige Wiederholung des Gleichen als etwas Neuem – genau wie bei der Mode –, und die Geschichte ist auf



Zum Autor Knud Romer

Knud Romer, geboren 1960, ist einer der bekanntesten Werbefachleute Dänemarks.

Er veröffentlichte kulturhistorische Bücher und trat als Schauspieler in Lars von Triers Film »Idioten« auf.

Er wurde durch seinen im Jahr 2006 erschienenen Roman »Den som blinker er bange for døden«, der 2007 unter dem Titel »Wer blinzelt, hat Angst vor dem Tod« in deutscher Übersetzung erschien.

Das autobiografische Werk behandelt die Familiengeschichte Romers als Sohn eines Dänen und einer Deutschen. Nach Darstellung Romers hatte die Familie und vor allem seine Mutter im Nachkriegs-Dänemark unter schweren deutschfeindlichen Reaktionen (Tyskerhad, dt.: Deutschen-Hass) zu leiden.

In Deutschland traf der Roman auf besonderes Interesse, weil Romer darin auch die frühere Liebesbeziehung seiner Mutter mit Horst Heilmann schildert, einem 1942 hingerichteten Mitglied der Widerstandsgruppe Rote Kapelle.

Romer wurde für seinen Roman mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet, u.a. mit dem Literaturpreis der angesehenen Wochenzeitung Weekendavisen, den »Goldenen Lorbeer« der Buchhändler und als bestes Debüt.

Gastbeitrag

... Dornröschen

isolierte Informationen reduziert und soll Stück für Stück und ohne jede Voraussetzung in einer Jetztzeit konsumiert werden, die kein früher und kein später kennt. Jetzt ist es da, jetzt ist es nicht mehr da – und morgen ist alles vergessen.

Es ist ein hyperaktives Theater, um die Aufmerksamkeit zu fesseln und die Menschen mit Augen so groß wie Mühlräder wachzuhalten. Wir träumen am helllichten Tag in einer Wirklichkeit von Lustbildern, und wenn man sie abschaltet, wird man deprimiert, frustriert und aggressiv. Und schaltet wieder ein.

Der Erinnerungsverlust ist da, und wenn ich meine Tochter nach Dornröschen frage, antwortet sie Aschenputtel, Ariel, Schneewittchen, Belle und Jasmin! Sie sind nach Belieben austauschbar und haben bis auf ihre Kleidung keinerlei Bedeutung. Keine von ihnen wird mit der Geschichte einer Prinzessin in Verbindung gebracht, die sich an ihrem fünfzehnten Geburtstag an einer Spindel stach und in einen tiefen Schlaf fiel, der sich über das ganze Schloss ausbreitete, um das eine Dornenhecke wuchs.

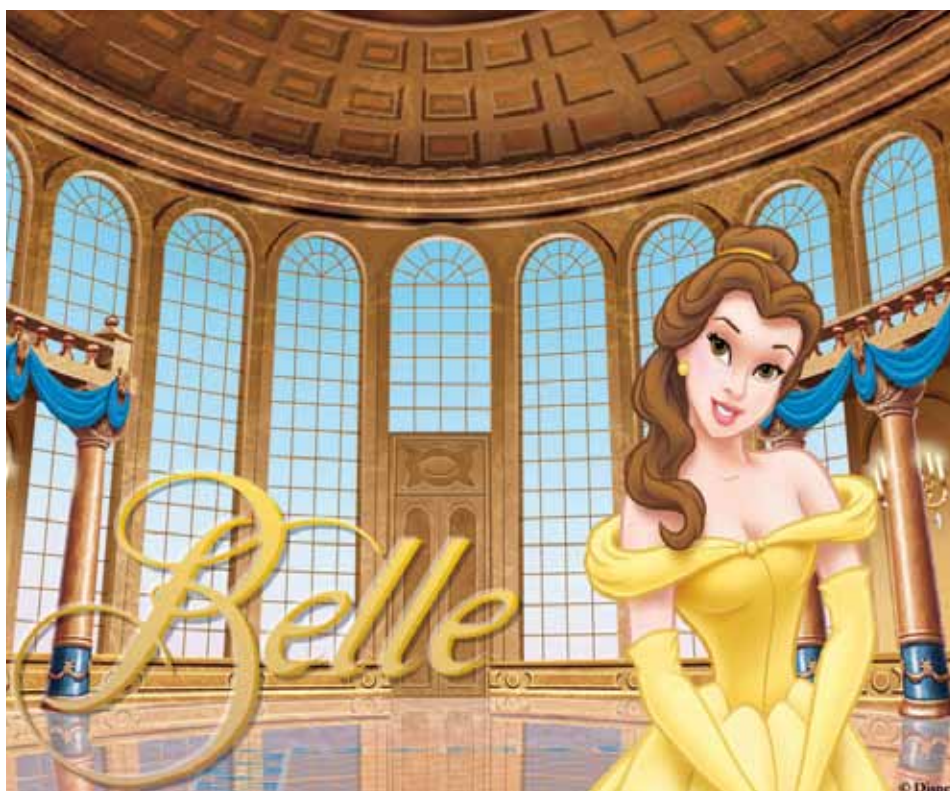
Es dauert noch lange, bis meine Tochter fünfzehn Jahre alt wird und in die Puber-

tät kommt. Und doch ist sie eine Gefangene von Mattel und dem Disneykonzern, und »Hannah Montana« wartet bereits, aber das werden wir verhindern. Denn es ist in Ordnung, sich wie ein Kind zu verhalten, wenn man vier Jahre alt ist, von Rosarotem verblendet, unruhig, unaufmerksam und nicht in der Lage, einer Geschichte zu folgen, weil man diese Geschichte zum ersten Mal hört. Sie hat diese Ausdrucksweisen und Erzählschemata in keiner Weise verinnerlicht und besitzt nicht die notwendigen mentalen Werkzeuge, um von Anfang bis Ende durchzuhalten – es werden viele Wiederholungen nötig sein, bevor diese Werkzeuge sich in ihrem Gehirn festgesetzt haben. Etwas ganz anderes ist es allerdings, wenn man fünfzehn oder fünfundvierzig Jahre alt ist und noch immer nicht das Licht löschen, den inneren Vorhang aufgehen lassen und die Vorstellung genießen kann.

Bevor dies geschieht, verspreche ich bei allem, was mir hoch und heilig ist – und bei den Brüdern Grimm –, dass ich ihr beibringen werde, die Augen zu schließen und hundert Jahre zu schlafen.

Knud Romer

Übersetzung aus dem Dänischen von Ulrich Sonnenberg



Porträt

Caroline Sassmannshausen

Vor genau zwei Jahren, am 1. September 2010, begann Caroline Sassmannshausen bei der Hamburgischen Kulturstiftung. Seit genau einem Jahr ist sie nun zuständig für die Förderung von Kinder- und Jugendkultur-Projekten – unter anderem, aber eben nicht nur. Über ihre Tätigkeit sprach sie mit Dagmar Ellen Fischer.

DEF: Hamburg ist eine Hochburg der Stiftungen, was ist besonders an der Hamburgischen Kulturstiftung?

CS: Die Hamburgische Kulturstiftung versteht sich ganz bewusst als reine Förderstiftung. Wir initiieren keine eigenen Programme, sondern vertrauen auf die Kreativität und Schaffenskraft der Hamburger Künstler. Viermal im Jahr können sie einen Antrag für ihre Projekte stellen. Für die freie Szene, die sehr projektbezogen arbeitet, sind wir daher ein wichtiger Partner. Ein Großteil der Mittel, die wir an sie ausschütten, müssen wir selber akquirieren, über den Freundeskreis der Stiftung, verschiedene Benefiz-Veranstaltungen und sogenannte Projektpatenschaften. Da die Hamburgische Kulturstiftung mit einem vergleichsweise geringen Kapital ausgestattet ist, können wir nur dank der großzügigen Unterstützung vieler tatkräftiger Spender, Kooperationspartner und Stifter fördern.

DEF: Welche Unterstützung erfährt die Kultur für Kinder und Jugendliche?

CS: Wir fördern sowohl spannende, professionelle Projekte von Künstlern für Kinder als auch engagierte Projekte mit Kindern wie Malkurse, Schreibworkshops, Theaterproduktionen und Angebote zur musikalischen Früherziehung. Dabei engagieren wir uns vor allem in Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf.

Gerade Kindern aus sozial schwachen Familien wollen wir einen Zugang zu Kultur ermöglichen. Dazu ein Beispiel: Wir unterstützen das »Wilhelmsburger Wintermärchen«, das der junge Regisseur Julius Jensen dieses Jahr bereits zum vierten Mal mit Kindergärten und Schulen erarbeitet. Gemeinsam mit den Kindern wird ein Theaterstück entwickelt, das für sie relevante Themen wie z.B. Freundschaft und Fremdsein behandelt.

DEF: Wie viele Anträge gehen jährlich bei der Stiftung ein?

CS: Die Zahl der Anträge ist in den vergangenen Jahren stetig gestiegen. 2009 gingen

174, im Jahr 2010 250 Anträge ein und 2011 stieg die Zahl auf 272.

DEF: Und wie viele konnten tatsächlich gefördert werden?

CS: Im Jahre 2011 konnten wir achtzig Förderzusagen mit einem Gesamtvolumen von 671.000 Euro machen, davon sechsundzwanzig Zusagen im Bereich Kinder- und Jugendkultur mit einem Gesamtfördervolumen von insgesamt 146.000 Euro. Das bedeutet, ein knappes Drittel der geförderten Projekte kommt aus dem Bereich Kinder- und Jugendkultur, auf sie fallen knapp ein Fünftel unserer Fördermittel.



DEF: Wie schwierig ist es, den passenden Förderer für ein bestimmtes Projekt zu finden?

CS: Das ist unterschiedlich, mitunter melden sich sogar Unternehmen bei uns und bekunden ihre Bereitschaft, sich zu engagieren; dann suchen wir gezielt nach passenden Projekten und schlagen sie ihnen vor. Häufiger indes versuchen wir aufgrund der Anträge den entsprechenden förderwilligen Partner zu finden, in beiden Fällen läuft es auf eine Projektpatenschaft hinaus, wie wir es nennen. Die Anzahl dieser Patenschaften ist in den letzten Jahren enorm gewachsen. Vor allem Projekte aus dem Bereich kulturelle Bildung sind gut zu vermitteln. Es passt daher wunderbar, dass ich neben dem Projektbereich Kinder- und Jugendkultur auch den Freundeskreis der Stiftung betreue.

DEF: Ist die Tatsache, dass nun Sie seit einem Jahr für Kinder- und Jugendkultur zuständig sind, als Aufwertung zu verstehen?

CS: In gewisser Weise ja. Die Hamburgische Kulturstiftung fördert diesen Bereich schon seit mehreren Jahren. Aber durch die personelle Aufteilung der Projektbetreuung in die Bereiche »Junge Kunst und Kultur« und »Kinder- und Jugendkultur« können meine Kollegin Johanna Hülbusch und ich uns natürlich beide intensiver mit den einzelnen Projekten beschäftigen.

Durch diese Aufteilung können wir der gestiegenen Antragslage besser gerecht werden, die Förderprojekte selbst gucken wir uns allerdings meist gemeinsam an.

DEF: Mit Ihrem Beitrag zur 2011 veröffentlichten Potentialanalyse haben Sie sich vermutlich für Ihre jetzige Arbeit qualifiziert?

CS: Die Ergebnisse der »Potentialanalyse der freien Theater- und Tanzszene in Hamburg« waren sehr hilfreich für meine jetzige Arbeit. Diese Studie im Fachbereich Theaterforschung an der Universität Hamburg unter der Leitung von Prof. Nikolaus Müller-Schöll wurde seinerzeit im Auftrag der Hamburger Kulturbehörde durchgeführt. Aber ich beschäftigte mich schon früher mit dieser Thematik, beispielsweise in einer Studie, die für den Dachverband Freier Theaterschaffender »Förderstrukturen für Freie Theater in der Bundesrepublik Deutschland« untersuchte. Und sicher qualifiziert mich das Studium der Betriebswirtschaftslehre sowie der Theater- und Filmwissenschaften ebenfalls für meine jetzige Tätigkeit.

Interview: Dagmar Ellen Fischer

Musikunterricht in der Ganztagsgrundschule

Mehr Zeit aber weniger Raum?

Alle Hamburger Grundschulen sind aufgefordert, sich in Ganztagschulen umzuwandeln. Wir, die Grundschule Rothestraße, haben uns entschieden, eine gebundene Ganztagschule zu werden mit Unterrichts- und Betreuungszeiten von 8.00 bis 16.00 Uhr. Dies ist eine pädagogische Entscheidung, die in alle Bereiche unserer Schule hineinwirkt: Nichts bleibt so, wie es war, alles verändert sich. Auch die Bedingungen für unseren Musikunterricht sind betroffen.

In unserer Schule wird ganz normal Musik unterrichtet, aber es steht in 11 von 14 Klassen auch JeKi-Klassenunterricht auf der Stundentafel. Erweitert wird unsere musikalische Aktivität durch drei Jahrgangs-Chöre und Musical- und Theaterarbeit. Der JeKi-Unterricht wird jährlich ausgeweitet, um einmal alle Klassen mit JeKi zu versorgen, der Theaterunterricht steht für alle Klassen verpflichtend im Fächerkanon.

Und so sieht es bis jetzt bei uns aus: JeKi wird im Tandem aus einer Musiklehrerin der Schule und einer Instrumentallehr-

rin von außerhalb unterrichtet. Der Instrumentalunterricht in Kleingruppen findet an jedem Schultag direkt im Anschluss an den Unterricht statt. Es gibt insgesamt 15 Gruppen für Geige, Cello, Akkordeon, Klarinette, Trompete, Gitarre oder Flöte. Dafür stehen Räume zur Verfügung. Auch die Jugendmusikschule nutzt unsere Räume, Zeitabsprachen sind kein Problem.

Die gebundene Ganztagschule soll dieses Konzept übernehmen und erweitern, denn der neue zeitliche Rahmen bietet uns ersehnte Chancen einer entspannteren Organisation und eines erweiterten Musikangebots, mit der Jugendmusikschule sind wir im Kooperationsgespräch. Soweit ist alles gut.

Aber da ist die noch ungelöste Frage des Raumes: Wenn jeden Tag alle ca. 400 Kinder bis 16.00 Uhr in der Schule sind, wo können sich dann die Instrumentalgruppen treffen? Und viel gravierender: Wo kann die Chor-, Musical- und Theaterarbeit stattfinden, wenn die jetzige Pausenhalle zur Mensa umfunktioniert wird? Unsere Pausenhalle ist mit ihrer Bühne und den

Nebenräumen besonders dafür geeignet, mit großen Lerngruppen zu singen, zu tanzen, Theater zu spielen. Dieser Raum regt die Fantasie an, er bietet Platz und Volumen für Bewegung, Stimme, Darstellung. Wenn er nun zur Mensa wird und wir ihn für unsere musische Arbeit nur noch mitbenutzen können, ihn multifunktional ausstatten und hin- und herräumen, dann geht der Geist dieses Raumes für unsere Arbeit verloren. Und das wollen wir nicht!

Christine Stoverink und Susanne Wagner

Die Redaktion bittet alle Lehrerinnen und Lehrer: Schicken Sie uns konkrete Erfolgsberichte oder Problemschilderungen – wie oben – aus der Praxis.

Für die kulturelle Bildung ist die gegenwärtige Umstrukturierung eine Chance. Es gibt aber in der Praxis auch viele Probleme.

Z.B. wird es teilweise schwieriger, aus der Schule herauszugehen und gute außerschulische Nachmittagsangebote können von den Kindern oft nicht mehr wahrgenommen werden, weil sie länger in der Schule sind. Schreiben Sie uns!



Foto: Linda Putzenhardt

Die Märchenerzählerin

Spuren von Licht in dunklen Zeiten

Gaza im Jahr 2010 mit seinen 1,6 Millionen Einwohnern – davon über die Hälfte Kinder und Jugendliche – wirkt dunkel trotz des gleißenden Sonnenlichtes. Sinai und die Wüste sind nah und eine hohe Mauer läuft ums Land, rundherum weiß man bewaffnete Soldaten, auch auf Patrouillenbooten drei Seemeilen vor der Küste. Viele Häuser sind grau, aus Trümmern werden neue Bauelemente hergestellt. Alles wirkt dunkel und unfroh. Mein arabischer Übersetzer, mit dem ich auf Englisch kommuniziere, und ich besuchen Kindergärten, um dort Kostproben der Erzählkunst zu geben. Beklemmend wirkt es vielerorts, kein Spielzeug, keine Räume zum Spielen. Es soll schon früh mit dem Lesen und Schreiben begonnen werden, »Erzählen« heißt Vorlesen aus kleinen Büchern mit Comic-Figuren und kurzen Texten. Erzählen heißt hier meist, eine Lehre zu erteilen, wie im Struwwelpeter mit seiner »schwarzen Pädagogik«.

Wir bekommen einen Raum, verschüchterte Vier- und Fünfjährige werden gebracht, die Türen bleiben offen, Leute kommen und gehen, fotografieren oder schwatzen, Erzieherinnen handeln übergriffig, oft auch richtig grob. Wir bitten, Störungen zu vermeiden, die Türen zu schließen. Die Kinder fordern wir auf, im Kreis zu sitzen. Das ist ein Kunststück, denn man ist gewohnt, im Rechteck zu sitzen. Ein kleiner Spruch von Sonne, Mond und Sternen, von Gesten begleitet. Dann zaubere ich mein Märchenhuhn aus Plüsch hervor, das unter Gackern bunte Eier legt, die es anschließend bebrütet. Das Märchen kann beginnen. Bevor das blaue, gelbe und rote Küken geschlüpft ist, erzählen wir. Für die kleinen Kinder lassen wir den Großvater kommen, der einen Rübensamen in der Hand hat. Wir legen ihn ausdrucksvoll in die imaginierte Erde, klopfen sie fest. Dann begießen wir das Ganze mit dem Daumen – die Faust wird zur Gießkanne – mehrfach, »von Tag zu Tag«. Einige Kinder machen vergnügt mit. Jetzt wächst die Rübe, sie wird riesengroß, soll geerntet werden, doch sie lässt sich vom Großväterchen nicht heraus ziehen. Nacheinander tauchen auf und helfen mit: die Großmutter, das Enkelchen, das Hündchen, das Kätzchen; jedoch, die Rübe lässt sich nicht ziehen. Nun kommt das Mäuschen. Es beißt das Kätzchen am Schwänzchen und

zieht mit, das Kätzchen zieht beim Hündchen, das Hündchen am Hosenbein vom Enkelchen, das Enkelchen fasst Großmütterchens Rock, das Großmütterchen fasst Großväterchen, und – schwups – da ist die Rübe heraus. Was für eine Freude! Bei den Kindern, bei den Erzieherinnen. Und jetzt kommen noch die bunten Küken aus dem verborgenen Nest in der Tasche. Das rote ist besonders frech und springt zu den Kindern. Herrlich. Huhn, bunte Küken, das kleine russische Kettenmärchen ziehen eine Spur der Freude hinter sich her.

Bald fünfzigmal, immer wieder, von Kindergarten zu Kindergarten haben wir das gemacht und auch unsere Freude ist uns nicht ausgegangen. Es war einmal eine Lichtspur in einem dunklen Land, und wenn sie nicht gewesen wäre, könnte man nicht von ihr erzählen...

Micaela Sauber

Micaela Sauber, geb. 1945 in Hamburg, ist Märchen- und Geschichtenerzählerin. Sie hat aufgrund ihrer Erfahrungen in Krisengebieten das Netzwerk »Erzähler ohne Grenzen« initiiert. Mit den Freunden der Erziehungskunst Rudolf Steiners, Sektion Notfallpädagogik, reist sie seit 2010 etwa dreimal im Jahr nach Gaza, um dort mit ihren Märchen, kleinen Puppenspielen für Kinder und mit der Vermittlung ihrer

Kunst an palästinensische Pädagoginnen zu arbeiten.

Zwei Menschen aus Gaza sind auf Einladung des Auswärtigen Amtes und der Freunde der Erziehungskunst im Rahmen einer Ausbildung für Erzählen in Pädagogik und Heilpädagogik im Sommer zu einer zehntägigen Hospitation mit Micaela Sauber in Deutschland unterwegs. In diesem Rahmen erzählen sie auch für arabische Kinder beim Weltkindertag, organisiert von KinderKinder e.V. in den Hamburger Wallanlagen.

Micaela Sauber ist seit 25 Jahren als Erzählerin von Märchen und Geschichten unterwegs in Deutschland, Österreich und der Schweiz, in Bosnien und Herzegowina, in Slowenien, Libanon, Gaza, der Türkei.

In ihrem Gepäck befinden sich eine Menge unterschiedliche Märchen und Geschichten, Erzähltheaterstücke mit Requisiten, Biografien und immer wieder die Erzählungen von Parzival. Manchmal steht ihre Jurte auf einer Wiese, wo rund ums Lagerfeuer Kinder und Erwachsene sitzen und ihren Erzählungen lauschen.

www.erzaehler-ohne-grenzen.de

www.micaela-sauber.de

www.freunde-waldorf.de/notfallpaedagogik.html



LAG-Aktion auf dem Hamburger Familientag

Eine Fünfzehn-Uhr-Pausen-Initiative der LAG Kinder- und Jugendkultur e.V. lähmte für 10 Minuten den Betrieb an vielen Ausstellern beim Hamburger Familientag am 25. August 2012.

Bei der Protestaktion für ein familienfreundliches Hamburg wurde unter dem Motto »Keine Kürzungen bei den Kurzen!« folgende Information an die Besucher ausgegeben:

»Mit dem Familientag will der Senat zeigen, wie familienfreundlich er ist. Leider ist er das eher bei Festen als im Alltag. Wir feiern auch gerne, aber zur Zeit haben wir wenig Grund dazu. Die geplanten Kürzungen im Sozialbereich und die Einschnitte und der dringende För-

derbedarf in der Kinder- und Jugendkultur betreffen viele Einrichtungen, bei denen schon seit Jahren gespart wird. Über Chancengleichheit und frühe Förderung darf nicht nur geredet werden!

Unterstützen Sie die Proteste gegen den Senatshaushalt. Sinnvolle Sparpolitik sieht anders aus. Wie Untersuchungen zeigen: Jeder einzelne Cent, der heute im Bereich der Kinder- und Jugendkultur und der Jugend- und Familienhilfe eingespart wird, kostet uns (also unsere Kinder!) morgen einen ganzen Euro!

Eine Fünfzehn-Uhr-Pausen-Initiative der LAG Kinder- und Jugendkultur e.V.«

www.kinderundjugendkultur.info

Das letzte Wort

Schrille Schreie und die Kinder- und Jugendkultur

Sonnabend war ich im Konzert: »Embryo«. Für alle Nachgeborenen: Das war eine Krautrock-Band mit Weltmusik-Gelüsten in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. Dass es die noch gibt, wusste ich auch nicht. Der Sänger kauerte auf dem Fußboden, schüttelte seine langen Haare und gab – in den Momenten höchster Erregung – merkwürdige Mundgeräusche von sich. Selten wurde der Mut zum künstlerischen Scheitern so unüberhörbar vorgezeigt ... aber ... es gab auch einige Momente großer Schönheit.

Eigentlich wollte ich hier über die Kinder- und Jugendkultur und die »Kultur- und Tourismus-Taxe« schreiben. Aber was hat der »Embryo«-Vokalist damit zu tun?

Uns droht der Zangengriff von Pädagogisierung und Event-Meierei. Ekstatische

Laute und – mitunter notwendiges – künstlerisches Scheitern haben bei beiden keinen Platz.

Im Rahmen der Ganztagschule gibt es noch keine Antworten darauf, wie aus dem Kleingarten des Regelunterrichts (notwendig, oft hervorragend gestaltet, aber nicht das ganze Leben) in den Urwald der Welt drumherum aufgebrochen werden kann. Die »kulturellen-Bildungs-Premiumpartner« der Schulen sollen verlässlich und langfristig ästhetisch bilden. Merkwürdige Mundgeräusche – Fehlanzeige. Schon außerschulische Lernorte sind für viele Schulen eine echte Herausforderung, erst recht das Abenteuer künstlerischer Prozesse.

Hier ist dringend ein Blick der Schulbehörde über ihren Tellerrand nötig. Die LAG Kinder- und Jugendkultur steht zum Dialog bereit.

Die Kinder- und Jugendkultur ist aus dem Fokus der Politik geraten. Etliche private Spender, die u.a. von Karin von Welck motiviert werden konnten, haben sich zurückgezogen. Der Etat der Kulturbehörde gibt kaum etwas her.

Auf einer Veranstaltung vor der Bürgerschaftswahl stellte Dorothee Stapelfeldt eine Verdoppelung des Kinder- und Jugendkultur-Haushaltsansatzes in Aussicht, dazu ist es bekanntlich nicht gekommen. Eine ganze Reihe wichtiger Projekte ist existenziell gefährdet, viele sind heftig unterfinanziert und für die Realisierung neuer Ideen gibt es kaum Ressourcen.

Auch unsere Szene hat Hoffnung in die »Betten-Steuer« gesetzt. Jetzt deutet sich an, dass letztlich der Senat über das Geld verfügen wird und damit touristische Events und möglicherweise sogar notwendige Gebäude-Sanierungen finanziert werden. Noch gibt es die Chance, umzulenken. Das Geld muss der Kultur und Kunst unmittelbar – in all ihren Farben und Schattierungen – zu Gute kommen. So wird Hamburg auf- und anregend!

Wenn die Zange aus Pädagogisierung und Event-Meierei noch mehr kneift, werde ich mich auch auf den Boden kauern, die Haare schütteln und schreien!

Stephan v. Löwis of Menar

P.S. Aber vielleicht erkennt die Stadt ja noch rechtzeitig, welcher Reichtum (Potenzial, Vielfalt und Ideen – nicht Geld) in unserer Szene steckt. Man kann es sogar in einer Senatsdrucksache nachlesen: www.kinderkinder.de/rahmenkonzept.pdf

Mit freundlicher Genehmigung von kultur-port.de

